

komm, von Dichtung, wie du sie liebst, gerufen,
in unsre Lande.

Sieh wie unsre Musen zu dir mit Freuden
eilen, singend süß unter kaltem Himmel.

Unser Land, das roh noch – mit Harfenklängen
komm und besuch es.

Der Barbar, abstammend von rauhen Kriegerern
oder Bauernvolk, der des Römers Künste
noch nicht kennt, er lern unter deiner Führung
nunmehr die Dichtkunst,

so wie einstmals süß nach der Sage Orpheus
sang, da wilde Tiere und flinke Hirsche,
ja sogar behende die hohen Bäume
tanzen zum Liede.

Durch die hohen Wellen des Meeres schnell und
freudig kamst du nach Latium aus Hellas,
deine Musen mit dir, und gnädig lehrtest
du deine Künste.

Komm, so beten wir, drum zu unsern Küsten,
wie Italiens Lande du einst besuchtest;
mag Barbarensprache dann fliehn und alles
Dunkel verschwinden.

Abdruck nach: Conradus Celtis: *Ars versificandi et carminum*. Leipzig: Kachelofen, 1486. f. 24a. [Erstdruck.] [Orthographie und Zeichensetzung wurden normalisiert, V. 18 »Latiam« zu »Latium« berichtigt.]

Weitere wichtige Drucke: Conradus Celtis: *Libri Odarum quatuor, cum Epodo, et saeculari carmine*. Straßburg: Schürer, 1513. [Darin Ode IV,5.] – Conradus Celtis: *Libri Odarum quatuor, Liber Epodon, Carmen saeculare*. edidit Felicitas Pindter. Leipzig: Teubner, 1937.

Übersetzung: Lateinische Gedichte deutscher Humanisten. Lat. und dt. Ausgew., übers. und erl. von Harry C. Schnur. Stuttgart: Reclam, 1966 [u. ö.] (Reclams Universal-Bibliothek. 8739 [7]). S. 55. [Da Schnur das Gedicht in der Fassung von 1513 übersetzt, mußten bei V. 13, 15 und 17 Anpassungen an den hier abweichenden Erstdruck vorgenommen werden.]

Eckart Schäfer

Conrad Celtis' Ode an Apoll. Ein Manifest neulateinischen Dichtens in Deutschland

Die Apollo-Ode des jungen Conrad Celtis entwirft im Jahr 1486 – noch etwas ungenau – die Vorstellung einer sich gerade anbahnenden Zeitenwende: Das unkultivierte Deutschland wird von der antiken Dichtkunst erobert. Und wirklich haben etwa von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Schriftsteller, die sich der lateinischen Sprache bedienten, eine führende Rolle in der Literatur ihres Landes gespielt. Sie haben nicht nur den Kunstprinzipien des Renaissance-Humanismus zur Geltung verholfen und damit den kulturellen Anschluß an die Romania hergestellt, sondern auch wichtige Voraussetzungen für die sich im 17. Jahrhundert durchsetzende verwandte Lyrik in deutscher Sprache geschaffen. In diesem Sinn kann man Celtis' Programmgedicht als »Ausgangspunkt der lateinischen Poesie« im neuzeitlichen Deutschland bezeichnen (Schroeter, S. 2).

Die Ode bildet den Schluß von Celtis' Schrift *Ars versificandi et carminum* (Leipzig 1486), der ersten neuzeitlichen Poetik in Deutschland. Celtis, Magister der Poetik und Rhetorik, folgt zwar noch streckenweise dem mittelalterlichen Standardwerk zur Verslehre, dem *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei (1199), weist aber mit seiner Neubewertung der Dichtung und der antiken Muster sowie mit seinem kulturpolitischen Anspruch auf Förderung einer deutschen Literatenbewegung in die Zukunft. Als Manifest ohne besondere Originalität, aber von bedeutendem Signalcharakter ist seine *Ars* ähnlich repräsentativ für den Beginn der neulateinischen Literatur wie Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) für den Beginn der deutschsprachigen Barockdichtung.

Celtis' Poetik, eingeleitet mit einem Widmungsbrief an den

Kurfürsten Friedrich von Sachsen, wird von verschiedenen Gedichten eingerahmt, die Vorstellungen der abschließenden Apollo-Ode vorbereiten. Der aufwendige Rahmen hat die Poetik ins rechte Licht zu rücken. Eine Widmungselegie an den Kurfürsten z. B. schildert allegorisch, wie dem Celtis, den es in sommerlicher Natur nach Musengesängen verlangt, der Gott der Dichtkunst, Phoebus Apollo, erscheint. Der Gott fragt ihn, was es für einen Sinn habe, die Verse der heiligen Dichter nur lesen, nicht aber vortragen oder gar nachahmen zu können, und bietet sich an, ihn die Verskunst zu lehren. Apoll verschwindet, im Wetterleuchten des Himmels erscheint ein Buch und fordert Celtis auf, es – die vorliegende *Ars* – drucken zu lassen. Die Parallele zur neutestamentlichen Apokalypse, zur Vision von der Übergabe des Offenbarungsbuches durch den Engel an Johannes (Kap. 10), wirkt fast blasphemisch, unterstreicht aber das Sendungsbewußtsein des Humanisten. Eine Art Fortsetzung ist die Ode an Apoll.

Ihre Überschrift ist ein Programm: Die Deutschen sollen die klassische Dichtkunst von den Italienern übernehmen. Unter den Italienern sind zunächst die Renaissance-Humanisten zu verstehen, deren größte neulateinische Dichter – Politianus, Sannazarius, Pontanus, Marullus – nach der Mitte des 15. Jahrhunderts hervorgetreten waren. Im weiteren Verlauf des Gedichts wird der Beginn von Apolls Herrschaft in »Italiens Landen« (22) auf die Aneignung der griechischen Kultur durch das republikanische Rom (18: »Latium«) datiert, d. h. der italienische Humanismus wird stillschweigend als Fortsetzung der römischen Literatur aufgefaßt. Das entsprach durchaus italienischem Selbstverständnis.

Heinz Otto Burger (S. 225) hat die im Titel und Schlußteil des Gedichts geforderte Übernahme der lateinischen Dichtungstradition von der ersten Strophe her zu widerlegen versucht. Angerufen wird ja hier, mit seinem Beinamen Phoibos, der griechische Gott der Weissagung und Dichtkunst, Apollon; er soll – als Musenführer – die alte Kunst-

stätte der Musen in Boiotien, das Helikon-Gebirge, und einen anderen »Musenberg«, das Pindos-Gebirge in Zentralgriechenland, verlassen und nach Deutschland kommen (1–4). Heißt das nicht – so fragt Burger –, daß die Deutschen die klassische Dichtkunst von den Griechen, nicht den Römern und Italienern rezipieren sollen? Nun, eine solche Auslegung erinnert an die im 18. Jahrhundert besonders in Deutschland erfolgte Rückbesinnung auf die »ursprünglichere« griechische Kunst und Literatur, teilweise in Abkehr von der »abgeleiteten« römischen. Für Celtis bildete dagegen die griechisch-römische Antike noch eine Einheit, wahrgenommen aus der Perspektive der lateinischen Dichtungstradition.

Der scheinbare Selbstwiderspruch des Celtis löst sich auf, wenn man von der übertragenen Bedeutung der Wendung »die Musen aus ihrer Heimat ins eigene Land holen« ausgeht. Die Römer Lukrez (*De rerum natura* 1,117f.) und Vergil (*Georgica* 3,10f.) hatten damit eine künstlerische Eroberung, nämlich die bahnbrechende Erreichung eines in der römischen Literatur erstmaligen Vollkommenheitsgrades innerhalb einer literarischen Gattung gemeint, verbunden mit dem Anspruch, das Niveau griechischer Literatur erreicht zu haben. Das sollte nicht so zu Ende gedacht werden, als hätten die Musen ihre Heimat endgültig verlassen. Vielmehr haben Apollon und die Musen, der Helikon und andere Musenorte wie Parnaß und Hippokrene schon in der Antike metonymische Bedeutung erlangt: sie stehen für die Befähigung zu echter Dichtung überhaupt. Genauso gebraucht Celtis die Wendung: von seinem Lehrer Rudolf Agricola, der sich durch sein Studium in Italien so vervollkommen hatte, daß er – nach Erasmus – »in Italien der Erste hätte sein können, wenn er nicht Deutschland vorgezogen hätte« (S. 1014 B), rühmt Celtis in seiner *Ars*, er habe die Musen vom Helikon in seine Heimat geholt. Die Humanisten sind Schüler der Griechen nur insofern, als sie Schüler der Römer, dieser durch ihre Griechen-Rezeption ersten Humanisten, sind.

So ist in der zweiten Strophe auch nicht gemeint – was Harry C. Schnurs Übersetzung nahezu legen scheint –, daß der nach Deutschland kommende Apoll dort von den Musen der vorhumanistischen und also kunstlosen deutschsprachigen Dichtung begrüßt würde (5–6). Diese Musen sind vielmehr Vorläufer Apolls, Bild für das Apoll herbeirufende »carmen gratum« (4), das selbst nichts anderes ist als – das vorliegende Gedicht. Wenige Seiten zuvor hat Celtis in seiner *Ars* die Verse des befreundeten italienischen Humanisten Fridericus Pighinutius, im Dienst des Magdeburger Erzbischofs, abgedruckt, die Celtis bescheinigen, ihm seien Apoll und die Musen gewogen. Kein Zweifel, schon vor Apolls Ankunft im kulturfernen Norden hat sich dort, durch das Wirken eines Agricola und Celtis, ein Brückenkopf der Kultur gebildet.

Deutschland hat die Eroberung durch Apoll bitter nötig! Denn der Deutsche ist bisher noch Barbar (9, 23), Nachfahre unkultivierter Ahnen (9f.), der aus Unkenntnis des Lateins nicht weiß, was Anmut und Feinheit sind (10f.). Celtis geht hier auf das für die Deutschen zentrale Sprachproblem ein. Er deutet an, daß allein die Bildung durch die klassisch-lateinische Literatur einen Sinn für das Schöne und – wie die Wirkung von Orpheus' Lied auf die Natur zeigt (13–16) – die Humanisierung des Menschen ermöglicht. Dahinter steht die Überzeugung des italienischen Humanismus, daß die antiken Autoren so viel an wesentlichem Wissen, Weisheit und Schönheit aufbewahrt haben und auf eine so den Menschen prägende Weise vermitteln, daß die Beschäftigung mit ihnen »studia humanitatis« sind, den Menschen erst richtig zum Menschen formt. Dieses höhere Bildungspotential, das weder in der volkssprachlichen Literatur noch im mittelalterlichen Bildungssystem zu finden war, galt es auch für Deutschland fruchtbar zu machen. Aber für Celtis ist diese Aneignung, dargestellt als Vermenschlichung durch Sprachkunst, gleichbedeutend mit Verzicht auf die Gegenwartssprache, den »barbarus sermo« (23), der sowohl das Deutsche als Literatursprache wie

ein »entartetes« Mittellatein umfaßt (vgl. Celtis' Ode I, 11, 13–16). Tatsächlich hat sich seit Celtis' Zeit die Reservierung höherer geistiger Ansprüche für das Latein in Deutschland stärker durchgesetzt; im Frühhumanismus hatte man zunächst versucht, das Deutsche durch Umsetzungen aus dem Latein zu verfeinern. Celtis' Tabuisierung des »barbarus sermo« ist aufgrund des damaligen Zustandes gerade der deutschen Sprache verständlich. Das Deutsche besaß – im Vergleich zum Latein – nicht genug Differenzierungsvermögen, ja es gab noch keine gesamtdeutsche Sprache, in der ein Aufruf zur Förderung der deutschen Literatur wie der vorliegende überall gleichermaßen hätte verstanden werden können.

Das Sprachproblem mußte sich für den deutschen Humanisten anders stellen als für den italienischen. Petrarca und Lorenzo Valla forderten die Rückkehr zum klassischen Latein in der Annahme, die Italiener könnten damit die unter den Römern, ihren Ahnen, durch das Latein erreichte geistige Herrschaft über Europa erneuern. Valla hatte in seiner wegweisenden Schrift *Elegantiarum linguae Latinae libri sex* (1444) das Verhältnis zwischen der lateinischen Sprache und Europa folgendermaßen gesehen: »Sie hat jene Stämme und Völker in allen Künsten, die man die freien nennt, unterwiesen. Sie hat sie die besten Gesetze gelehrt, sie hat ihnen den Weg zu jeder Erkenntnis gebahnt, sie hat es schließlich fertiggebracht, daß man sie nicht länger als Barbaren bezeichnen konnte« (S. 594). Celtis teilt die Auffassung von der kulturstiftenden Funktion des Lateins, aber für den Deutschen bedeutete die Rückkehr zum klassischen Latein kein Anknüpfen an eine ehemalige historische Größe des eigenen Volkes. Im Gegenteil, er konnte in Erinnerung an die Freiheitskriege der Germanen gegen die Römer die Erneuerung des klassischen Lateins als Eroberungsversuch und neue Fremdherrschaft ablehnen. Einen ähnlichen Herrschaftsanspruch hatte Valla erhoben: »Wir haben Rom verloren, wir haben das Reich und die Herrschaft verloren, wenn auch nicht aus eigener Schuld, sondern der der Zeiten.

Aber trotzdem regieren wir mittels dieser glanzvolleren Herrschaft [der Sprache] noch in einem großen Teil der Erde. Unser ist Italien, unser Gallien, unser Spanien, Germanien, Pannonien, Dalmatien, Illyrien und viele andere Völker. Denn dort ist das Römische Reich, wo die römische Sprache herrscht« (S. 596). Die politische Herrschaft hatten die Italiener seit der Kaiserkrönung Karls des Großen an die Germanen, seit der Ottos I. an die Deutschen verloren; dieser Verlust sollte aufgewogen werden durch Rückgewinnung der kulturellen Herrschaft.

Valla geht hier von einer fundamentalen mittelalterlichen Geschichtsidee aus, der *Translatio imperii*, der Übertragung der Herrschaft: Nach Gottes Heilsplan ist die Herrschaft über ein Weltreich, die zuerst die Assyrer innehatten, später den Griechen, danach den Römern, schließlich den Germanen übertragen worden. Neben dieser Ost-West-Wanderung der politischen Herrschaft entwickelte sich die Vorstellung einer Verschiebung des kulturellen Primats von Ägypten und/oder Griechenland über Rom nach Frankreich. Der italienische Humanismus hatte diese Endstufe durch Rückbezug auf das alte Rom zu überwinden versucht. Mit abermals anderer Zielbestimmung findet man die *Translatio artium*, die Übertragung der Künste, in den beiden letzten Strophen der Ode wieder, und zwar im Weg des Musengottes von Griechenland über Italien nach Deutschland. Celtis, der am Gedichtanfang die konventionelle Heimführung der Muse konventionell von einem imaginären Griechenland, nämlich einem transzendenten Musenberg ausgehen läßt, der zeitlich in der Antike liegt, reaktiviert also am Ende der Ode die räumlich-konkrete Bedeutung des Bildes mittels der auf die Kultur übertragenen *Translatio*-Idee. Dem Anspruch eines Valla auf die Herrschaft des Lateins über Europa wird nicht widersprochen. Aber Celtis meint mit dem Latein nicht die Sprache der Italiener, sondern allgemein die antiklassische Dichtersprache. So gesehen stellt das Kommen Apolls die Hinzueroberung weiteren kulturellen Herrschaftsgebietes dar. Andererseits – und darin liegt, auf

anderer Ebene, nun wirklich eine Herausforderung an den italienischen Humanismus – *verläßt* Apoll Italien, wenn er es auch nicht preisgibt, schlägt seinen Herrschersitz in Deutschland auf und verschafft den Deutschen zwar nicht die kulturelle Vorherrschaft, aber zweifellos eine Vorrangstellung unter den anderen Völkern.

Dem Hegemonialdenken eines Valla setzt Celtis den Konkurrenzgedanken entgegen. Verbunden mit der *Translatio*-Idee hat er ihn ein halbes Jahr später gegenüber dem Fürsten Magnus von Anhalt so formuliert: Die Römer hätten bewiesen, »daß der Ruhm der Herrschaft sich im Verhältnis zur Entfaltung des Geistigen ändert; deshalb wurde die Herrschaft von den Assyrern auf die Griechen, von den Griechen auf die Römer übertragen, weil dem Geistigen stets die ihm gebührende Auszeichnung und Verehrung folgt« (*Widmungsbrief zur Seneca-Ausgabe* vom 13. Februar 1487, in: *Briefwechsel*, S. 11). Im Falle Deutschlands – so muß man ergänzen – ging die Herrschaft (*regnum*) zwar der Entfaltung des Geistigen (*cultus sapientiae*) voraus, aber um so dringlicher ist es, daß diese Entfaltung der Machtübertragung überhaupt noch folgt. Celtis war optimistisch; er schließt ein lateinisches Epigramm mit der Hoffnung:

Falls dieses Jupiter fügt, dann heißt es in wenigen Jahren:

Über die Muse von Rom wurde der Sieg uns zuteil.
(*Epigramme* II, 24.)

Zunächst aber galt es, das alte Image vom nur halbzivilisierten Deutschland abzustreifen, das nicht wenige romanische Humanisten erneut bestätigt gefunden hatten. Der französische Gesandte am Pfälzischen Hof in Heidelberg, Robert Gauguin, verkündete 1492 in einem lateinischen Begrüßungsgedicht, Apollo, der ihn durch Frankreich begleitet habe, sei am Rhein umgekehrt (Conrady, S. 32, Anm. 79)! Günstiger äußerte sich – in den Beigaben zur *Ars* (*Briefwechsel*, S. 8) – der schon erwähnte Italiener Pighinutius: »Es ist angenehm, unter den germanischen Batavern zu wohnen, | die ihr Barbarentum schon hinter sich gelassen

haben. | Und seitdem die Deutschen unseren Vergil singen und gelehrt Latein zu sprechen begonnen haben, | haben sie die kulturlosen Alten und wilden Sitten abgetan, | müssen mehr Namen nach dem Lateinischen gegeben werden.«

Lateinische Sprache, Herrschaftsbegriff und Führungsanspruch werden von Celtis in ein neues, für den deutschen Humanismus wegweisendes Verhältnis gesetzt: Das Latein ist nicht die Sprache der italienischen Humanisten, sondern eine Sprache, die zur Kultivierung des Menschen allen gleichermaßen gehört. Die Übertragung der Herrschaft über ein Weltreich an die Deutschen muß durch die Entwicklung des Geistes, der für Celtis nicht ohne Sprachkultur (»eloquentia«) denkbar war, ergänzt und legitimiert werden. Diese kulturelle »Translatio« bedeutet nicht Vorherrschaft über andere, aber eine kulturelle Vorrangstellung unter den um den höchsten Ruhm auch im Geistigen wetteifernden Völkern. Vielleicht ist das Konkurrenzdenken der Grund, warum in unserer Ode nur von Apolls Besuch des *antiken* Italiens die Rede ist.

Celtis' Apollo-Ode eröffnet sein Wirken für einen *nationalen* Humanismus in *lateinischer* Sprache! Durch Vermittlung Friedrichs des Weisen, dem die *Ars* gewidmet war, und also auch aufgrund dieses Erstlingswerks wurde Celtis im Jahr darauf, 1487, in Nürnberg von Kaiser Friedrich III. als erster Deutscher zum Dichter gekrönt. Noch hatten die Deutschen so viel vom italienischen Humanismus zu lernen, daß Celtis 1487/88 eine Studienreise durch Italien unternahm, die ihm wichtige Anstöße gab, aber auch anti-italienische Ressentiments nährte. Auf einem Jahrzehnt der Reisen wurde dann Deutschland Gegenstand seines Forschens und Dichtens. Überall förderte er die humanistischen Studien, in verschiedenen deutschen Landschaften schlossen sich auf seine Initiative die Humanisten zu Sodalitäten zusammen. In Wort und Tat arbeitete er auf ein neues Selbstbewußtsein der Deutschen und eine kulturelle Blüte unter Kaiser Maximilian hin. Eine poetische Darstellung Deutschlands boten seine dichterischen Hauptwerke, eine wissenschaftliche Erfas-

sung sollte das Kollektivunternehmen der *Germania illustrata* werden. Allerdings hat Celtis das Niveau der italienischen Humanisten nicht erreicht; folgende Generationen haben die Führungsrolle Italiens dankbarer akzeptiert.

In dem »deutschen Erzhumanisten«, Symbolfigur für die Durchsetzung des Humanismus, tritt das Bewußtsein der *Zeitenwende* besonders siegreich zutage. Es äußert sich schon am Ende der Apollo-Ode: Der Gott der Dichtkunst – zugleich als Phoebus, »der Strahlende«, Gott des Lichts und die Sonne selbst – vertreibt durch sein Erscheinen das Dunkel einer zur Vergangenheit verurteilten Welt. Ähnlich hatte sich zuvor für Petrarca das Zeitalter zwischen Antike und Gegenwart als Interim voller Finsternis, als »dunkles« Mittelalter verselbständigt.

So weit das gedankliche Substrat des Gedichts; zur Kunstform noch einige Hinweise. Die Ode ist ja nicht nur ein gedichtetes Programm, sondern zugleich eine erste Einlösung seiner Forderungen. Wie lauteten sie? Die Sprache der neuen Dichtung – so heißt es in der *Ars* – soll dem Sprachgebrauch der besten römischen Autoren entsprechen und alle jüngeren Verderbnisse vermeiden. Celtis hat sich in seiner Ode gewiß darum bemüht, leistet sich aber auch Unklassisches oder Falsches, höchstens mit mittellateinischer Praxis vertretbar. Fehler werden zu Stützügen. – Ferner soll sich die poetische Sprache durch Klarheit, Abwechslung und Anschaulichkeit auszeichnen; dadurch werden die abgebildeten Dinge lebendig. Dem dienen klassische Sprachreinheit, Verfügen über zahlreiche Synonyme und die Charakterisierung der Nomina durch Attribute. Zugegeben: Variation des Ausdrucks ist in unserem Gedicht unübersehbar – man vergleiche nur die Ausdrücke für »dichten«. Auch um das treffende Beiwort ist Celtis bemüht, ja er bevorzugt zwei. Aber noch erstarren seine Koppelungen zu Formeln, die als Versatzstücke beliebig verschiebbar sind. – Auf die Rhythmisierung kommt es Celtis besonders an, und seine sapphische Ode kommt dem nach, wenn auch etwas schematisch. Errungenschaften nachantiker Lyrik wie akzentu-

ierende statt quantifizierende Metrik sowie der Reim werden abgelehnt. Alles in allem ist die Apollo-Ode ein überzeugendes Anschauungsmaterial für Celtis' Regelpoetik.

Nachahmung der römischen Klassiker leistet Celtis hier in einem von seiner Poetik noch nicht reflektierten Sinn. Dort heißt es nur, daß Horaz als Muster für lyrische Gedichte zu betrachten sei. In der Tat gingen die wichtigsten Anregungen zu diesem Gedicht von vier – ebenfalls sapphischen – Oden des Horaz aus (*Carmina* 1,10; 1,12; 3,11; 4,6), vor allem von der letzteren. In ihr bittet Horaz den Griechengott Apollon, Patron seiner römischen Lyrik zu sein, die – wie er andernorts betont – eine Vermittlung frühgriechischer Lyrik darstelle. Celtis hat das Vorbild Horaz bewußt beschworen. Denn wie Horaz durch Anschluß an die griechischen Lyriker Begründer der römischen Lyrik wurde, so wünscht Celtis durch Anschluß an Horaz Begründer anspruchsvoller deutscher Lyrik zu werden. Bereits durch die Adaptation des Horaz als eines Nachfolgers der Griechen wird die ›Translatio‹ von Griechenland über Italien nach Deutschland mitvollzogen.

Die Anlehnung an Horaz legitimiert die Form des heidnischen Götterhymnus. Sicher war Apoll für Celtis nur allegorisch gedeutet glaubwürdig; trotzdem war die Emanzipation von kirchlichen Restriktionen bereits formal ablesbar. Ein humanistisches ›Heidentum‹ dieser Art hat Celtis in konservativen Kreisen immer wieder Feinde geschaffen. In ihm sprach sich ein Selbstbewußtsein als Dichter aus, das herausfordernd wirkte. Mit Celtis setzte sich ein emphatischer Begriff vom Dichter, der zu tieferer Erkenntnis und ihrer Gestaltung imstande sei, in Deutschland durch. Der Poeta wird Inbegriff der sich von der Theologie emanzipierenden Freien Künste. Welch programmatische Bedeutung der Titel schon bald nach Celtis' Tod bekommen hatte, geht aus den satirischen *Dunkelmännerbriefen* hervor: Da werden die humanistischen ›Aufklärer‹ von den konservativen Theologen insgesamt als Poeten bezeichnet.

Mit seiner Lyrik wollte Celtis, wie er in der 12. Epode seiner

Libri Odarum quatuor, cum Epodo, et saeculari carmine (gedruckt Straßburg 1513) verkündete, für die Deutschen das werden, was Horaz den Römern gewesen war. Dieses Ziel hat er nicht erreicht. Aber obwohl er von nachfolgenden Neulateinern übertroffen wurde – wozu er sie im selben Gedicht aufgefordert hatte –, ist er in Deutschland zum Wegbereiter des neuzeitlichen Apolls geworden. Ein Jahrhundert nach der Apollo-Ode bestätigte ihm der Neulateiner Melissus: »Celtis hat als erster den Helikon erschlossen und die Musen, meine Gottheiten, ins Land der Deutschen geführt« (S. 24). Und noch die deutschsprachigen Barockdichter haben Celtis als den ersten ›modernen‹ Dichter ihres Landes betrachtet.

Zitierte Literatur: Heinz Otto BURGER: Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext. Bad Homburg / Berlin / Zürich 1969. – Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Ges., hrsg. und erl. von Hans Rupprich. München 1934. – Konrad CELTES: Fünf Bücher Epigramme. Hrsg. von Karl Hartfelder. Berlin 1881. Repr. Hildesheim 1963. – Karl Otto CONRADY: Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts. Bonn 1962. – ERASMUS: Opera omnia. Ed. J. Clericus. Bd. 1. Leiden 1703. – Paulus MELISSUS: Schediasmata poetica. T. 2. Paris 1586. – Adalbert SCHROETER: Beiträge zur Geschichte der neulateinischen Poesie Deutschlands und Hollands. Berlin 1909. – Laurentius VALLA: *Elegantiarum linguae Latinae libri sex*. Praefationes. In: *Prosatori latini del Quattrocento*. A cura di Eugenio Garin. Mailand/Neapel 1952. S. 594–631.

Weitere Literatur: Georg ELLINGER: Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert. 3 Bde. Berlin 1929–33. – Heinz ENTNER: Zum Dichtungsbegriff des deutschen Humanismus. Theoretische Aussagen der neulateinischen Poetik zwischen Conrad Celtis und Martin Opitz. In: *Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert*. Von Ingeborg Spriewald [u. a.]. Berlin/Weimar 1972. S. 330–479. – Jozef IJSEWIJN: *Companion to Neo-Latin Studies*. Amsterdam / New York / Oxford 1977. – Hans RUPPRICH: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. T. 1: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370–1520. München 1970. (Geschichte der deutschen Literatur. Von Helmut de Boor und Richard Newald. Bd. 4,1.) – Eckart SCHÄFER: Deutscher Horaz. Conrad Celtis – Georg Fabricius – Paul Melissus – Jacob Balde. Die Nachwirkung des Horaz in der neulateinischen Dichtung Deutschlands. Wiesbaden 1976. [Zur Interpretation von Celtis' Apoll-Ode: Wilfried Stroth in: *Gnomon* 53 (1981) S. 320–322.] – *Selections from Conrad Celtis 1459–1508*. Edited with translation and commentary by Leonard Forster. Cambridge 1948. – Lewis W. Spitz: *Conrad Celtis, the German Arch-Humanist*. Cambridge (Mass.) 1957.

GEDICHTE UND INTERPRETATIONEN

- Band 1 Renaissance und Barock
- Band 2 Aufklärung und Sturm und Drang
- Band 3 Klassik und Romantik
- Band 4 Vom Biedermeier zum
Bürgerlichen Realismus
- Band 5 Vom Naturalismus bis zur
Jahrhundertmitte
- Band 6 Gegenwart I
- Band 7 Gegenwart II

Philipp Reclam jun. Stuttgart

GEDICHTE UND INTERPRETATIONEN

Band 1

Renaissance und Barock

Herausgegeben von
Volker Meid

Philipp Reclam jun. Stuttgart